

## Advent an Bahnsteig 3 (2016)

Kürzlich stand ich am Bahnhof und wartete auf meinen Zug. Neben mich stellte sich plötzlich eine junge Frau, die nicht glücklich aussah. Ich meinte, auch eine Träne gesehen zu haben. Man spürte wahrlich ihre Sorgen, und so drehte sie sich augenblicklich zu mir um und sprach mich an: „Sind Sie ein gläubiger Mensch?“. Eine merkwürdige Frage auf einem morgendlich dunkel erscheinenden Bahnhof im kalten November, grau war es und ungemütlich. Und dann über den Glauben zu sprechen, ist das nicht ein bisschen waghalsig? Zwischen zwei Unbekannten, die froren und eigentlich hofften, dass die Ansage bald ertönen möge? Ich zögerte mit meiner Antwort nicht nur deshalb, sondern vor allem auch, weil ich nicht genau wusste, was ich sagen sollte. Bin ich denn ein gläubiger Mensch? „Ja, doch. Ich denke schon“, gab ich an, denn ohne irgendeine Art eines Glaubens wäre es doch kaum möglich, überhaupt auf dieser Welt zu existieren.

„Wissen Sie, bald ist ja der 1. Advent. Und dann heißt es doch, wir müssen auf die Ankunft des Herrn vorbereitet und freudig sein. Aber das bin ich nicht. Alleinerziehend, ein Kind, eine zu kleine Wohnung, ‚Hartz IV‘, seit über einem Jahr keinen Job, entmutigt und beschämt, dass ich meinem Sohn überhaupt nichts bieten kann. Und dann soll ich auch noch Christus bei mir empfangen?“. Eine halbe Lebensgeschichte, um 5.20 Uhr an einem Montag, zwischen dem Getränkeautomaten und einer Sitzbank. Auf einem Bahnsteig in kühler und feuchter Morgenluft. Und daneben eine theologische Frage, die mich nicht nur berührte, weil ich mir eigentlich dieselben Gedanken schon vor einigen Wochen gemacht habe, sondern weil sie mit einer so spürbaren Erwartung in meine Richtung gestellt worden ist.

Paul Gerhardt formulierte in einem seiner vielen Liedtexte: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn ich dir?“ (EG 11,1). Ja, wie lasse ich mich denn darauf ein, dass da solch ein König bei mir einziehen will? Ein irdischer Herrscher, der würde nicht einmal daran denken, bei mir vorbeizukommen. Aber auch, wenn es ein ganz normaler Gast wäre, ich würde doch zumindest die Wohnung wieder einmal in Ordnung bringen. Aufräumen und Staubsaugen, Wischen und ordentlich Polieren. Aber wenn es nun ein Würdenträger ist? Ein irdischer König, der würde wahrlich eine saubere, eine vergoldete, eine blitzblank funkelnde Wohnung erwarten. Wenn ich dann mit meinem kleinen Heim so weit gekommen wäre, dass vom Boden gegessen werden kann, dann könnte ich mir auch vorstellen, diesem Aufruf wirklich zu folgen: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit; es kommt der Herr der Herrlichkeit“.

Dürfen wir unsere Tür aber auch öffnen, wenn es in unserer Wohnung vielleicht einmal unaufgeräumt geblieben sein sollte? Wenn sie zu klein ist, wenn es vielleicht keinen Protz und Prunk darin zu finden gibt? Und dürfen wir das Tor in unser Leben auch dann ausbreiten, wenn es darin wie auf einer Achterbahn zugehen sollte? Wenn wir vor vielen Scherben stehen, wenn wir nicht weiter wissen? Wenn wir uns schlecht fühlen, wenn wir Angst vor den nächsten Rechnungen, dem anstehenden Termin beim Amt, dem Geburtstag unseres Kindes haben, weil das Geld nicht einmal für ein ordentliches Geschenk ausreichen wird? In einer Gesellschaft, von der wir immer wieder hören, sie habe einen großen Wohlstand erzielt, ist es für die Abgehängten eine dauernde Anstrengung, ihre oftmals als eigenes Versagen wahrgenommene Lebenssituation zu verstecken und sich jeden Tag neu durch die Anforderungen zu ringen, die für ein bloßes Existieren an sie gerichtet werden.

Jesus schaut nicht darauf, ob unsere Böden auch tatsächlich frei sind von allem Schmutz – egal, ob die seelischen, die realen oder auch die geistlichen. Viel eher anerkennt er, dass weder eine Wohnung, noch ein Leben wirklich perfekt laufen kann – und auch nicht sollte. Er selbst weiß, dass die Auslieferung an die Gesellschaft eine vernichtende und gleichzeitig aber auch stärker machende Erfahrung sein kann. „Ich lag in schweren Banden, du kommst und machst mich los, ich stand in Spott und Schanden, du kommst und machst mich groß und hebst mich hoch zu Ehren, und schenkst mir großes Gut, das sich nicht läßt verzehren, wie irdisch Reichtum tut“ (EG 11,4)“. Der nun ankommende Heiland, er setzt nicht auf das Vergängliche, er kommt, um uns zu trösten. Er will uns neue Kraft schenken, gerade auch dann, wenn es das Leben einmal nicht gut mit uns meinen sollte. Und er zieht ganz unvoreingenommen bei uns ein, als ein Kind in der Krippe, als ein König, dem es nicht um seine Krone geht.

„Er ist gerecht, ein Helfer wert; Sanftmütigkeit ist sein Gefährt. Sein Königskron ist Heiligkeit, sein Zepter ist Barmherzigkeit; all unsere Not zum End er bringt, deshalb jauchzt, mit Freuden singt: Gelobet sei mein Gott, mein Heiland groß von Tat“ (EG 1,2). Die Züge haben jetzt Einfahrt, die Wege der jungen Dame und der meinige, sie trennen sich, nachdem ich ihr noch diesen Vers von Georg Weissel auf ihre Tour durch den Advent mitgegeben habe. Doch wie empfangen wir ihn nun, diesen König in der Krippe liegend? So, wie auch er auf uns zukommen wird: Er nimmt uns an, denn er ist einer von uns. Von jedem, der sein Herz für Menschlichkeit zugänglich machen will, der hinsieht, wenn es Anderen große Mühen und Unwägbarkeiten abverlangt, durch den steinigen Alltag zu ziehen. Der Zeit gibt, wenn offene Ohren oder auch eine zupackende Hand gebraucht werden sollten. Derjenige vergrößert nicht nur seinen eigenen, nicht-materiellen Reichtum, sondern auch die Armut nebenan. Wie bereiten wir uns vor, auf die Ankunft von Gottes Sohn? Am besten durch das Wiederentdecken der Nächstenliebe...

*Dennis Riehle*